

Dankrede / Susan Bernofsky

Für mich war Hermann Hesse Schullektüre, obwohl ich ihn nicht in der Schule las. Aber doch, ich las ihn in der Schule, aber nicht für die Schule – eher gegen die Schule. „Siddhartha“ und „Steppenwolf“ zählten zu den Büchern, die von den Schülern der F.W. Gregory Junior High School in New Orleans heimlich unter der Schulbank während des Unterrichts gelesen und untereinander ausgetauscht wurden. Im Unterricht wurden sie bei uns nicht besprochen (obwohl sie an anderen amerikanischen Schulen zu dieser Zeit schon zur Pflichtlektüre gehörten), sondern auf dem Schulhof, zur heimlich gerauchten Zigarette. Ich rauchte damals genau so wenig wie heute, war aber fasziniert von diesem Märchen eines Jungen, dessen Lebensaufgabe anscheinend darin bestand, den Sinn seines Lebens zu ergründen und seine wahre Bestimmung zu entdecken. Wie die meisten Jugendlichen fühlte ich mich damals völlig falsch verstanden, vor allem von den Lehrern und von den Eltern. Die Hesse-Lektüre bot mir das Beispiel eines radikalen Verstandenwerdens an, einer Selbstbestimmung, die ich sehnlichst für mich selber herbeiwünschte. Mit dreizehn Jahren hatte ich noch keine richtige Ahnung von Geschichte, verstand so gut wie nichts vom ersten Weltkrieg, der zu dieser Zeit für mich nur aus ein paar Daten bestand, die ich einmal für eine Prüfung auswendig lernen musste. Zweieinhalb Jahrzehnte später, als ich den Auftrag erhielt, eine Neuübersetzung von Siddhartha zu machen, verstand ich viel mehr und begriff dann viel eher, was es für Hesse wohl bedeutete, in den Jahren nach diesem Krieg – zu einer Zeit, als die jungen Männer Europas verwundet und verstört vom Schlachtfeld heimkehrten – ein solches Märchen zu verfassen. Die Vorstellung einer heilvollen Selbstbestimmung bedeutete mit Sicherheit die psychologische Selbststrettung für einen Autor, der es dringend nötig hatte, an eine Welt zu glauben, in der junge Männer die Zeit und die Freiheit hätten, sich über ihre Selbstbestimmung Gedanken zu machen. Hesses Buch ist das verschlüsselte Porträt eines Zeitalters, in dem es unerhört gefährlich war, ein junger Mann zu sein.

Auch aus diesem Grund wurde das Buch in den USA der 60er Jahre so schnell berühmt. Die erste amerikanische Ausgabe erschien 1961 in der Übersetzung von Hilda Rosner und mit einem Vorwort von Timothy O’Leary, der Ihnen vielleicht als großer Verfechter von LSD als „bewusstseinsweiterndes Mittel“ bekannt ist. So brachte man

den Drogenkonsum in Verbindung mit der Suche nach der wahren Selbstbestimmung. Heutzutage kann man leicht darüber lächeln, aber damals war diese Kultur des „Tune in and drop out“ wegweisend für eine Generation, die sich von ihrer Regierung betrogen fühlte – nicht zuletzt wegen des Vietnamkrieges, der weitgehend als ungerecht empfunden wurde. Die amerikanische Jugend suchte nach neuen Möglichkeiten und nach neuer Hoffnung, und Hesse war einer der wichtigen Wegbegleiter auf dieser *Quest*. Ein Märchen der Hoffnung aus einem weit entfernten Land brachte unvermutete Hoffnung zu ganz anderen Lesern. Ich vermute, dass die meisten amerikanischen Leser dieses Buches auch in den 60er Jahren keine Ahnung hatten, wie alt das Buch schon damals war. Es war wie für diese Zeit und für diese Misere geschrieben, also wurde es gewissermaßen für uns ein Buch der 60er Jahre. In den 80ern empfand ich - wie viele Jugendliche in meinem Alter - eine große Neugier, ja sogar eine Nostalgie für die Zeit der gesellschaftlichen Umbrüche. Kein Wunder also, dass uns die Geschichte von Siddhartha dermaßen packte. Es schien uns eine Welt der Eigentlichkeit anzusprechen, an die wir nicht herankamen.

Meine Siddhartha-Lektüre trug wesentlich zu meiner Entscheidung bei, am Gymnasium Deutsch zu lernen. Später wurde ich dann Germanistin und auf Robert Walser spezialisierte Übersetzerin – wie übrigens auch die letzten beiden Calwer Hermann-Hesse-Übersetzerpreisträger Juan José del Solar und Malgorzata Lukasiewicz. Ich lernte sehr viel über die Literaturgeschichte und schrieb eine Doktorarbeit über die Praxis und Theorie der literarischen Übersetzung in Deutschland um die Wende zum neunzehnten Jahrhundert. Doch als ich 2005 den Auftrag für einen neuen englischsprachigen „Siddhartha“ erhielt, als ich mich hinsetzte und begann, das Buch übersetzend wieder zu lesen, fühlte ich mich sofort zurückversetzt in die Zeit der ersten Lektüre. Ich saß zwar als Erwachsene am Schreibtisch, aber die Dreizehnjährige in mir hat das Buch mitübersetzt, sie erlebte wieder all die Gefühle, die das Buch fünfundzwanzig Jahre zuvor in ihr ausgelöst hatte. Sie hat sogar am Computer geheult, als Kamala von der giftigen Schlange gebissen wurde, als sich Siddhartha vor lauter Verzweiflung in den Fluss stürzen will und als der treue Govinda begreift, was aus seinem alten Weggefährten geworden ist. Das Buch hat mich in einem sensiblen Alter zutiefst gerührt, mit einer Art Rührung, für welche die studierte Germanistin wohl weniger zu haben gewesen wäre, und diese Vorgeschichte hatte – so hoffe ich zumindest

– eine positive Auswirkung auf die Übersetzung. Die dreizehnjährige Susan möchte so sehr wie ich jetzt persönlich allen Calwer Freunden für diese große Ehre danken: der Calwer Hermann Hesse-Stiftung sowie der Sparkasse Pforzheim Calw, die sie unterhält. Ebenfalls möchte ich der Jury des diesjährigen Übersetzerpreises danken; es freut und ehrt mich sehr, dass Ihnen meine Übersetzung gefallen hat. Schließlich danke ich Denis Scheck für die großen Worte in seiner schönen Laudatio; ich hoffe sehr, dass ich sie einmal verdienen werde.